

FRITZ MERWALD:

DIE NETZE DER DONAUFISCHER BEI LINZ

Mit elf Abbildungen

EINLEITUNG

Uralt ist der Gebrauch von Netzen zum Fang von Fischen. Ihre verschiedenen Formen haben sich im Laufe von Jahrhunderten in der Praxis des Fischfanges entwickelt und vervollkommnet. Die unaufhaltsam fortschreitende Zeit hat sie gerade in unseren Tagen wesentlich verändert. Schon ersetzen Kunststoffe in immer steigendem Maß die bisher zum Anfertigen von Fischnetzen verwendete Baumwolle oder den Hanf; der Ausbau der Kraftwerke an der Donau wird verschiedene Netzformen überhaupt verschwinden lassen. Da außerdem die Netzfischerei bei Linz nur mehr von wenigen Fischereiberechtigten ausgeübt wird, ist anzunehmen, daß auch die sehr alten, heute schon vielfach kaum mehr deutbaren Ausdrücke für die verwendeten Geräte bald gänzlich in Vergessenheit geraten werden. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, die bis heute von den Donaufischern bei Linz noch benützten Fischnetze und ihre Handhabung zu beschreiben und die für ihre einzelnen Teile verwendeten Namen festzuhalten.

Die Kenntnis der verschiedenen Netzformen, ihrer Ausmaße und der für ihre einzelnen Teile gebrauchten Namen verdanke ich vor allem meiner eigenen langjährigen Fischereipraxis, zum Teil aber auch den Angaben alter und erfahrener Donaufischer. In erster Linie gedenke ich meines leider verstorbenen Freundes Mathias L e i n w i e s e r, der mir ein sehr erfahrener und äußerst geschickter Lehrer im Gebrauch der verschiedenen Netze war. Weiter bin ich Herrn Josef G r u b e r in Steyregg, der aus seiner langjährigen Praxis viele zweckdienliche Angaben machen konnte, zu Dank verpflichtet. Frau Dr. Gertrud M a y e r und Herr Dr. Gerald M a y e r hatten die Freundlichkeit, das Manuskript durchzusehen und mir verschiedene Ratschläge zu geben, wofür ich ihnen bestens danke.

ALLGEMEINES ÜBER FISCHNETZE

Die heute an der Donau bei Linz in Gebrauch stehenden Netze können unschwer auf wenige Grundformen zurückgeführt werden. Vor allem ist zwischen feststehenden und bewegten Netzen zu unterscheiden. Zu ersteren gehören das einwandige Stellnetz, das dreiwandige Jagnetz und die Reuse; zu letzteren das Zugnetz, das Senknetz und der Kescher.

Das **Stellnetz** wird an geeigneten Stellen in das Wasser gestellt, damit sich die Fische bei der Nahrungssuche oder bei Wanderungen in seinen Maschen verhängen. Mit besonders konstruierten Stellnetzen, den **Jagnetzen**, werden bestimmte Wasserflächen (z. B. Rohrfelder oder Krautbeete) umstellt und die Fische dann in das Netzwerk gejagt. Die **Reusen** können zwar nicht unbedingt zu den Netzen gezählt werden, da sie auch aus Weidenruten oder aus Drahtgeflecht hergestellt werden, sie sollen aber, da an der Donau vielfach solche aus Netzwerk Verwendung finden, ebenfalls beschrieben werden.

Das **Zugnetz** ist ein Fanggerät, das an zwei Leinen durch das Wasser auf das Ufer zu zusammengezogen wird. Das **Senknetz**, eine Fangvorrichtung, die in das Wasser gesenkt und dann wieder gehoben wird, verwenden die Fischer bei Linz auch heute noch häufig. Der **Kescher** dient jedoch kaum mehr zum Fischfang, sondern nur zum Herausschöpfen von Fischen aus dem Kalter oder dem Netz.

Ein Fischnetz, an der Donau **Garn** genannt, besteht, wenn wir von Sonderausfertigungen, wie dem Senknetz, der Reuse oder dem Kescher absehen, aus zwei Teilen: aus dem eigentlichen Netzwerk, dem sogenannten **Igarn** (Innengarn), und den beiden **Leinen**, an denen es oben und unten befestigt ist. Diese Leinen werden als **Ari** bezeichnet.

Das Wort **Ari** stammt von dem Wort **Arch**, mit dem ursprünglich die ältesten, meist fischereilichen Zwecken dienenden Flußeinbauten an der Donau, aber auch an der Enns, am Inn und an der Salzach benannt wurden. Solche Wassereinbauten sind urkundlich mehrfach belegt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mußten, wie BRACHMANN (1951, 1952) berichtet, die Goldwörther Fischer, wenn sie „ain arch zu schlahen“ hatten, den Ebelsberger Pfleger verständigen, der Anspruch auf die Fische erhob, die in der „Pfinstag Nacht“ (Donnerstagnacht) darin gefangen wurden. Das **Archsetzen** erfolgte in der Weise, daß in einem Fluß oder in einem seiner Nebenarme eine

durchlaufende Reihe von Pflöcken in etwa einem Meter Abstand schief zur Strömung eingeschlagen wurde. Die Zwischenräume zwischen diesen Pflöcken verflocht man bis auf einen größeren in der Mitte mit Flechtwerk. Zunächst blieb die Arch wochenlang offen, bis man eines Nachts die Mittelöffnung mit einem Garn abschloß. In diesem fingen sich dann die in der Dunkelheit aus der Arch schwimmenden Fische. KRAKOWITZER (1898) beschreibt den Archfang der Traunseefischer bei Gmunden sehr ausführlich. Diese Art der Fischerei beruht auf der Tatsache, daß in der Laichzeit die Reinanken am Abend in die Traun ziehen, um sie am Morgen wieder zu verlassen. Dieser Rückweg wurde den Fischen durch ein quer über den Fluß geführtes Flechtwerk, die Arch, abgesperrt. In Ebensee wird die Arifischerei genauso wie in Gmunden auch heute noch ausgeübt.

Von Mitte bis Ende November, wenn die laichenden Reinanken in die Traun aufsteigen, wird der Fluß mit einem Netz so abgesperrt, daß nur eine Öffnung in der Mitte bleibt. Sind die laichenden Fische durch diese gezogen, wird sie mit einem Netz abgeschlossen, in dem sich die in den See zurückziehenden Reinanken fangen. Bis vor 15 Jahren wurden die Fische nach dem Ablaihen gefangen, heute aber werden sie, zur Gewinnung von Laich, bereits vor dem Ablegen der Eier gefangen. Bei günstigen Verhältnissen werden auch jetzt noch 1000 bis 2000 Kilogramm Reinanken erbeutet. In Tirol sind ebenfalls Archenbauten bereits im 13. Jahrhundert urkundlich belegt. Nach NEWEKLOWSKY (1952) waren sie jedoch vor allem Wasserverbauungen zum Schutz der Ufer.

Die Ari, an der die meist aus dem Holz der Pappel oder der Rinde der Föhre, seltener aus Kork gefertigten, zum Tragen des Netzes im Wasser dienenden Schwimmer, die Flossen, befestigt sind, wird als Floßari, die zweite, an der die runden, aus Blei gegossenen Kugeln zur Beschwerung des Netzes, die sogenannten Bleie, aufgefädelt sind, als Bleiari bezeichnet. Die Bleie wurden früher von den Fischern selbst gegossen. Hierzu diente eine Gußform, die sogenannte Gußzange, und ein Gußlöffel. Heute wird als untere Ari vielfach eine Leine verwendet, in die längliche Bleibescherungen eingeflochten sind. Die Flossen dienen dazu, das Netz schwimmend zu halten, die Bleie, um es so niederzuschweren, daß es gespannt im Wasser schwebt oder mit der Bleiari auf dem Boden aufliegt.

Die Netze wurden früher vor allem aus Hanf, später dann aus Baumwolle gestrickt, und zwar sehr häufig von den Fischern selbst.

Heute verwendet man immer mehr verschiedene Kunststoffe wie Nylon oder Perlon.

Das Einrichten der Netze, worunter das Einknüpfen des Igarns zwischen die beiden Leinen und das Befestigen der Bleie und Flossen zu verstehen ist, wird als *Modln* bezeichnet. Richtet ein Fischer ein Netz nicht ordnungsgemäß ein, so sagt man: „Da hast net guat g'modlt!“ Das *Modln* geschieht mit dem *Einrichtzwirn*, der meist doppelt so stark ist als der *Zwirn* zum Stricken der Netze. *Modln* oder *Modlhölzer* werden auch die flachen, länglichen Holzbrettchen genannt, die zum Netzstricken verwendet werden. Ihre Breite ergibt die Maschenweite des Garns. Der Ausdruck *Modl* wird bereits in der Fischordnung für die Steyr vom 15. Dezember 1572 als eine Bezeichnung für das *Prötl*, *Brittellaß*, erwähnt (SCHEIBER 1930). Mit dem *Prötl* oder *Modl* wurde früher die Maschenweite der Netze, die durch Verordnung festgelegt war, gemessen. Die Maschenweite der Fischnetze wird stets von Knoten zu Knoten gemessen. Bleie und Flossen werden je nach Bedarf bei jeder fünften oder sechsten Masche des Netzes befestigt. Bei bestimmten Garnen, die möglichst rasch sinken sollen, werden mehr Bleie angeknüpft als bei Netzen, bei denen dies nicht notwendig ist.

Zum Fischfang mit Netzen ist unbedingt ein Boot erforderlich, lediglich mit der *Handdaubel* wird vom Land aus gefischt. Es erscheint daher notwendig, das von den Fischern bei Linz verwendete Wasserfahrzeug und seine einzelnen Bestandteile kurz zu beschreiben. Die an der Donau allgemein benützte *Waidzille* besteht aus *Laden* (Brettern), und zwar aus den sogenannten *Bodenladen* und den *Wänden*. Die *Laden* werden durch *Kipfen* (hölzerne Rippen) zusammengehalten. Wir unterscheiden *gewachsene Kipfen* aus einem Stück Stammholz einer Fichte samt einer Wurzel und *Kunstkipfen*, die aus zwei Vierkanthölzern bestehen und mit Eisenwinkeln verbunden sind. Die *Kipfen* sind ungefähr einen Meter voneinander entfernt. Nach ihrer Anzahl spricht man daher von einer sechs-, sieben- oder achtkipfigen Zille, womit auch die Länge des Bootes festgelegt ist. Um den Zillenboden, besonders beim *Zufahren* (beim *Landen*) zu schützen, werden am Zusammenstoß von *Bodenladen* und *Wänden* die *Rafeln*, das sind gespaltene Fichtenstangen, angenagelt. Auch an den oberen Kanten der Zille werden *Rafeln* angebracht, damit die Netze ohne Beschädigung in das Boot gezogen werden können. Der Vorderteil der Zille wird *Gransl*, der rück-

wärtige Teil *Stur* genannt. Zum Fischfang werden meist siebenkipfige, also sieben Meter lange, rund 1,5 Meter breite Zillen verwendet. Ihre Bodenladen müssen gehobelt, die Kipfen müssen gewachsen sein, damit die Netze nirgends hängenbleiben.

DIE VERSCHIEDENEN NETZARTEN

Bei den Fischern an der Donau sind heute noch nachstehende Netzarten in Gebrauch:

1. Das Zugnetz, die sogenannte *Segn*, und
2. zwei Arten von Setznetzen, nämlich das *Leitergarn* und das *Satzgarn*.

Als Sonderkonstruktionen sind noch das Senknetz (die *Daubel*), der Kescher (der *Pern*) und schließlich die *Reuse* zu nennen.

Die *Segn* ist ein Zugnetz, meist 50 bis 60 Meter lang, mit einer Maschenweite von 35 bis 40 Millimetern und einer Tiefe von 50 bis 60 Maschen, das sind 2 bis 2,5 Meter. Um die *Segn* entsprechend zu spannen und zusätzlich niederzuschweren, wird an ihren beiden Enden je ein Spreizstab, ein *Kehl*, *Keil*, gebunden. Dies ist ein etwa ein Meter langer Holzprügel, der sich ungefähr von der Mitte an in Form einer Zwiesel spaltet und am unteren Ende durch ein Brett oder einen eingefügten Stab zusammengehalten wird. Der *Kehl* hat drei Einschnitte: am oberen wird die Floßari, am mittleren die Zugleine und am unteren die Bleiari befestigt. Zwischen seine gespaltenen Enden wird ein entsprechend großer Stein geklemmt.

Der Ausdruck *Kehl*, auch *Keil* geschrieben, war früher nur für die Beschwerung des Spreizstabes, an dem das Netz angebunden war, üblich. Jedenfalls unterscheidet BRACHMANN (1953, 1954) zwischen dem sogenannten *Stab*, womit er den hölzernen Spreizstab meint, und dem *Keil*, der an ihm befestigten eigentlichen Netzbeschwerung. Die Linzer Donaufischer nennen heute jedoch die ganze Vorrichtung, an der die *Segn* durch das Wasser gezogen wird, *Kehl*; die Bezeichnung *Stab* ist unbekannt. Die Ansicht BRACHMANNS, daß die Netzgewichte, die heute aus Blei gegossen werden, einst aber aus Stein oder Eisen waren, am *Stab* aufgehängt werden, ist meiner Ansicht nach unrichtig. Die Gewichte zur Straffung des Garns hängen immer an der *Bleiari*, also an der unteren Leine des Netzes, die früher als *Keil* bezeichneten zwei Netzgewichte aber wurden und werden auch heute noch als

zusätzliche Beschwerung der beiden Garnenden an den Spreizstäben angebracht.

Wenn BRACHMANN (1953, 1954) schreibt, daß der Ausdruck Segn heute nicht mehr gebräuchlich ist, so trifft dies für die Donau keinesfalls zu. Von den Fischern bei Linz wird heute noch das in Gebrauch stehende Zugnetz allgemein als Segn bezeichnet.

Eine besonders konstruierte Segn ist das Brachsengarn, das ausschließlich zum Fang der Brachsen (*Abramis brama*) verwendet wird. Diese Fische versuchen, im Gegensatz zu den meisten anderen, immer über die Flossen zu flüchten, das heißt, über diese zu schwimmen oder zu springen, niemals aber tauchen sie unter den Bleien durch. Man hat daher ein der Größe, vor allem der Höhe dieser Fische entsprechendes weitmaschiges Netz, Maschenweite 50 bis 60 Millimeter, geschaffen, das nur wenige Bleie, dafür aber große Flossen trägt, so daß diese bei jeder Wassertiefe auf der Oberfläche schwimmen, während die Bleiari gegebenenfalls auch über dem Grund schwebt.

Eine Segn ist auch das Köderfischgarn, ein sehr engmaschiges Netz, das vor allem zum Fang von Köderfischen dient.

An Setznetzen verwenden die Donaufischer vor allem das Leitergarn und das Satzgarn.

Das Leitergarn, kurz auch Leiter genannt, besteht aus drei Wänden, nämlich dem Igarn mit einer Maschenweite von 35 Millimetern und den zwei Leitern (Spiegeln), Maschenweite 210 Millimeter, die sich links und rechts des Igarns befinden. Die Leitern sind meist 70 Zentimeter tief, das Igarn jedoch 230 Zentimeter. Die Fangweise mit dem Leitergarn beruht darauf, daß die eingeschlossenen Fische auf der Flucht wohl leicht durch die Spiegel schlüpfen, dann aber an das enge, dafür tiefe Igarn stoßen und dieses, weiterflüchtend, durch die Leiter ziehen, wodurch sich ein sogenannter Sack bildet, in dem sie natürlich hängenbleiben. Das Leitergarn hat eine stärkere Bleibescherung als das Satzgarn und die Segn, da es möglichst rasch sinken soll. Von den Trautfischern wurde das Leitergarn früher scheinbar nicht verwendet, da es in der Fischordnung 1418 nicht genannt wird. Ich habe in der mir zur Verfügung stehenden Literatur nur in der Zunftordnung der Eferdinger Fischer vom Jahre 1668 eine Erwähnung des „Laidter gahrn“ gefunden (BRACHMANN 1951).

Das Satzgarn ist ein einwandiges, aus feinem Zwirn gestricktes Stellnetz, das an geeigneten Plätzen in das Wasser gestellt wird. Die Fische bleiben, wenn sie in der Nacht ziehen oder auf Nahrung-

suche sind, in dem wenig sichtbaren Garn mit den Kiemen hängen. Satzgarne sind meist 40 bis 80 Meter lang, 3 bis 5 Meter tief und haben eine Maschenweite von 40 bis 80 Millimetern. Vor allem zu dieser Netztype werden heute meist Kunststoffe verwendet.

Während das normale Satzgarn so eingerichtet ist, daß die Bleiari infolge ihrer Schwere immer auf dem Grund des Wassers aufliegt, sind beim F l o ß g a r n, auch F ü r t g a r n oder T a u c h g a r n genannt, die Bleie so leicht, daß es im Wasser schwimmt.

Die Ansicht SCHEIBERS (1930), daß das Floßgarn auch Satzgarn genannt wurde, „weil es sich zu Boden setzt“, ist zweifellos unrichtig. Gerade das Floßgarn setzt sich nämlich nicht, weil es — wie bereits ausgeführt — seine großen Flossen und kleinen Bleie immer über dem Boden schwebend halten. Außerdem wird von SCHEIBER (1930) selbst, worauf BRACHMANN (1953, 1954) ganz richtig hinweist, ein Verlassenschaftsverzeichnis nach einem Fischer in Sinnersdorf aus dem Jahre 1599 angeführt, in dem genau zwischen Floßgarn und Satzgarn unterschieden wird. Allerdings irrt auch BRACHMANN (1953, 1954), wenn er meint, daß der Unterschied zwischen Floß- und Satzgarn heute nicht mehr erkennbar ist. Die Fischer unterscheiden jedenfalls heute noch genau zwischen diesen beiden Netzarten.

An der Donau wird viel mit dem Senknetz (der D a u b e l) gefischt, das heißt, „es wird gedaubelt“. Bei dieser Fangmethode wird ein quadratisches Netz, das durch zwei sich kreuzende, federnde Bügel gespannt wird, an einer Stange in waagrechter Lage in das Wasser gesenkt und nach einer gewissen Zeit wieder rasch gehoben. Die über der Daubel stehenden Fische werden beim Hochheben an das Netz gedrückt und so gefangen. Man unterscheidet H a n d - und K r a n d a u b e l. Die H a n d d a u b e l besteht aus dem meist 1,5 Meter im Quadrat messenden Daubelnetz, Maschenweite 25 bis 40 Millimeter, das an einer entsprechend langen Stange befestigt ist und durch die D a u b e l s p r e n g e n, das sind vier biegsame Weidenstangen, gespannt wird. Die Daubelsprengen stecken in dem D a u b e l k r e u z, das aus zwei überkreuzstehenden, in der Mitte durch eine Schraube mit Mutter zusammengehaltenen kurzen Metallrohren besteht. Mit Hilfe dieses Daubelkreuzes wird das Netz an der D a u b e l s t a n g e befestigt. Die K r a n d a u b e l ist in die D a u b e l z i l l e eingebaut. Diese ist eine größere, meist siebenkipfige Zille, deren Stur abgesägt und mit einem Brett abgeschlossen ist. In der Zillenmitte ist die D a u b e l w i n d e befestigt, eine große Rolle, auf der das Drahtseil

aufgerollt ist, an dem das Daubelnetz, meist 2,5 bis 3 Meter im Quadrat, hängt. An der Winde sind ein oder zwei Handgriffe befestigt, mit denen sie bewegt werden kann. Das Drahtseil läuft über eine Rolle am Ende der Daubelstange, die unter der Daubelwinde beweglich befestigt ist und in einem U-förmigen Eisen aufliegt, das in der Stur auf einem aufrechtstehenden Pfosten angeschraubt ist. Bei der Krandaubel ist das Netz meist nicht durch Sprengen gespannt, sondern hängt in einem viereckigen Eisenrahmen, dem sogenannten *Daubelkranz*.

Der Name Daubel soll nach SCHEIBER (1930) auf die Bezeichnung Tauchpern zurückführen, die dann zu Daubel abgeschliffen wurde.

Reusen sind Fischfallen, die so gebaut sind, daß die Fische durch eine oder mehrere trichterförmige Öffnungen wohl in sie hineinschwimmen, dann aber nicht mehr entweichen können, weil sie den Ausgang nicht mehr finden. Der Name Reuse stammt von dem Wort Reis (Reisig), da ursprünglich zusammengeschnürte Reisigbündel die primitivste Art dieser Fanggeräte waren. Auch an der Donau bei Linz wurden früher manchmal sogenannte *Faschinenburde* (Bündel aus Weidenruten), die einen Hohlraum bildeten, in das Wasser gelegt und so mancher Fisch gefangen.

Sogenannte *Zwirn-* oder *Garnreusen* sind, wie schon der Name besagt, Reusen aus Netzgeflecht, im Gegensatz zu den früher aus Weidenruten geflochtenen, heute aber meist aus Drahtgeflecht hergestellten. Eine Zwirnreuse besteht aus zwei Teilen, dem eigentlichen *Reusensack*, einem entsprechend langen, spitz endenden Netzsack, in den ein oder zwei trichterförmige Eingänge, sogenannte *Oberhagen*, eingebaut sind, und aus den beiden *Flügeln*, den links und rechts der Reusenöffnung angebrachten Netzen. Der Reusensack wird durch die *Reifen*, die aus *Lian* (Lianen), getrockneten Stengeln der Waldrebe (*Clematis vitalba*), heute aber vielfach aus rostfreiem Draht hergestellt werden, gespannt.

Unter einem *Pern* verstehen wir einen Kescher, also ein Handnetz, das an einer Stange befestigt ist. Das Wort Pern, Bern, stammt von dem Wort *beren*, das heißt, heben, da ja die Fische mit diesem Netz aus dem Wasser gehoben werden.

Der Pern dient heute fast nur mehr zum Herausschöpfen der Fische aus dem Netz oder dem Kalter, zum Fischfang selbst wird er nur mehr selten verwendet. In verschiedenen Urkunden ist der Pern allerdings ausdrücklich als Fischereigerät erwähnt. So wird z. B. in einer Urkunde von 1456 angeführt, daß die Fischer der Herrschaft

Liechtenstein in Traunfeld, dem Gebiet zwischen Kleinmünchen und Kürnberg, mit dem Pern fischen dürfen (BRACHMANN 1951, 1952). Im Verlassenschaftsverzeichnis des Fischers Pleuer in Sinnersdorf sind neben verschiedenen anderen Netzen auch ein „dicker Pern“ und „fünf Handperl“ angegeben. SCHEIBER (1930) erwähnt den Strittpern, mit dem in Löcher am Ufer hineingestoßen wurde, um die dort stehenden Fische zu erbeuten.

In der Fischereiordnung für die untere Traun wird als Fischereigerät auch die *Zugwadt* erwähnt, ein Zugnetz mit Sack, das an den Enden mit Stangen durch das Wasser gezogen wurde. BRACHMANN (1953, 1954) meint, daß die Erinnerung an dieses Fanggerät heute ganz erloschen ist. Für die Donau trifft dies jedoch nicht zu, da sich alte Fischer gut an die Wadt erinnern können. Dieses Fanggerät wurde mir als ein Netz mit einem tiefen Sack beschrieben, das an zwei Stangen unter überhängende Büsche oder andere Versteckplätze von Fischen geschoben wurde. Gerieten Fische in das Netz, was durch die Erschütterung des Garnsackes leicht festzustellen war, so wurden die Stangen zusammengeschoben und die Wadt in die Zille gezogen. Heute wird diese Fangvorrichtung nicht mehr verwendet.

Eine Netzart, die ebenfalls an der Donau nicht mehr benützt wird, ist das *Wurfnetz*. Alte Fischer können sich jedoch noch erinnern, daß es früher auch bei Linz verwendet wurde. Über seine Handhabung ist jedoch nichts mehr bekannt.

Die Netze aus Hanf oder Baumwolle bedürfen einer sehr sorgfältigen Behandlung. Sie müssen vor allem nach jedem Gebrauch gewaschen, getrocknet und ausgebessert werden. Das Igarn reißt nämlich sehr leicht, wenn es im Wasser an einem Hindernis hängenbleibt, manchmal aber auch schon, wenn die Rafeln der Zille, über die es gezogen wird, durch Anstreifen mit dem Ruder aufgeraut sind. Stellnetze oder Garnreusen kann man im Sommer höchstens zwei Tage, im Winter etwas länger ohne Schaden am Garn im Wasser belassen. Die nassen Netze müssen sofort zum Trocknen aufgehängt werden. Dies geschieht auf einer *Hängstatt*, die aus einer Reihe von etwa zwei Meter langen Pfosten besteht. In jedem dieser Pfosten ist am oberen Ende ein kurzer Holzstab eingefügt, an dem das Netz mit der Blei- und Floßari aufgehängt wird. Wenn ein Garn getrocknet und ausgebessert ist, wird es zusammengelegt, das heißt, Floß- und Bleiari werden angebunden und dann zusammengehängt. So wird das Netz im Haus des Fischers oder in einer Hütte aufgehängt.

DER GEBRAUCH DER NETZE

Für die Handhabung der verschiedenen Garne sind bei den Donaufischern bestimmte Ausdrücke gebräuchlich.

Am Beginn eines Fischzuges wird das Netz in der Zille aufgelegt, das heißt, die Bleiari wird in kleinen Bündeln über die Rafeln im Gransl, die Floßari jedoch auf den Boden des Bootes gelegt.

Das Auslegen der Netze von der Zille aus wird beim Satzgarn und bei der Segn aufahren genannt, während mit dem Leitergarn „ein Wurf gemacht wird“.

Netze müssen sich in der Regelsetzen, das heißt, die Bleie müssen auf dem Boden aufliegen. Geschieht dies nicht, so entweichen viele Fische, indem sie unter der Bleiari durchschwimmen.

Das Stellnetz und die Segn müssen auch flötzen, die Flossen müssen stets auf der Wasseroberfläche schwimmen. Wird nämlich die Floßari getaucht, so flüchten die eingeschlossenen Fische vielfach über die Schwimmer hinweg.

Mit dem Leitergarn und der Segn werden Tümpel ausgenommen, das heißt, ausgefischt.

Wenn sich Fische im Netz gefangen haben, wird es aufgenommen, das heißt, in die Zille gezogen. Aber auch das Zusammenlegen der getrockneten Netze wird aufnehmen genannt.

In den Stellnetzen bleiben die Fische meist mit den Kiemen hängen, man sagt, sie kappen sich.

Das Zugnetz der Donaufischer, die Segn, dient vor allem zum Ausnehmen von Tümpeln und Aufräben. An geeigneten Stellen wird sie, wenn vorher die beiden Kehle befestigt wurden, zunächst mit der Zille ausgefahren und dann mit den zwei Leinen, die an seinen Enden befestigt sind, vom Land aus zusammengezogen. Die Fische verfangen sich bei der Segn nicht, wie dies beim Stellnetz geschieht, in den Garnmaschen, sondern werden von dem Netz umstellt und in seine Mitte gedrängt. Sie können, sobald es ans Land gezogen ist, unbeschädigt dem Netzwerk entnommen werden. Das Ausnehmen muß allerdings sehr sorgfältig erfolgen, vor allem muß unbedingt darauf geachtet werden, daß die Bleiari beim Ziehen des Netzes immer am Boden aufliegt, da die zusammengedrängten Fische sonst sofort durch eine entstehende Lücke entweichen.

Die Segn fand auch beim sogenannten Eisbruchfischen Verwendung. Diese Art des Fischfanges — man nannte sie „einen Eis-

bruch machen“ — wurde noch vor etwa 40, 50 Jahren an der Donau bei Linz häufig ausgeübt und führte zu meist sehr großen Erfolgen. Fänge von fünf bis acht Zentnern waren durchaus keine Seltenheit. Voraussetzung zum Eisfischen ist ein strenger Frost, der das zwischen einer Schotterbank und dem Donauufer oder in der Ausmündung eines Grabens stillstehende Wasser zum Gefrieren bringt. Unter der sich bildenden Eisdecke pflegen sich Schwarmfische in sehr großen Scharen zu sammeln. Besonders ist dies der Fall, wenn es auf das Eis schneit, so daß es unter ihm dunkel ist. Falls nun an einer solchen Stelle das Wasser nicht sehr tief ist und keine wesentlichen Hindernisse im Flußbett liegen, ist die Voraussetzung für einen Eisbruch gegeben.

Ich habe im Jahre 1933 bei einem Eisbruch mitgeholfen, bei dem, wie mir erinnerlich ist, gegen 300 Kilogramm Fische gefangen wurden. Zunächst wurde der vereiste Arm gegen den Fluß zu abgesetzt. Zu diesem Zweck wurde von einem Ufer zum anderen eine Reihe von Löchern in die Eisdecke geschlagen und mit Hilfe des Bootshakens eine Segn — wenn nötig band man zwei Netze zusammen — durchgezogen. Dabei mußte streng darauf geachtet werden, daß das Garn überall auflag, da sonst die beunruhigten Fische sofort unter der Bleiari durchschlüpfen. Sobald auf diese Weise das Entweichen der Fische unmöglich gemacht war, wurde das Eis in großen Schollen gebrochen und in die Strömung hinausgeschoben. Man schlug zu diesem Zweck von einem Ufer zum anderen in bestimmten Abständen Löcher in das Eis, in die dann starke hölzerne Stangen (B ä u m e) gesteckt wurden. Durch kräftiges Niederdrücken dieser Stangen brach das Eis von einem Loch zum anderen durch und konnte dann in großen Platten mit Hilfe von Zillen in den Fluß geschoben werden. Sobald eine größere Eisfläche auf diese Weise entfernt war, wurde das Garn nachgesetzt, was wiederum sehr sorgfältig erfolgen mußte, damit die Fische nicht entweichen konnten. War die gesamte Eisfläche entfernt, so wurde zunächst mit einer zweiten Segn ausgenommen, dann das zum Absperren verwendete Garn nachgesetzt und schließlich mit diesem ebenfalls ausgenommen. Die Arbeit an einem Eisbruch dauerte oft drei bis vier Tage und es wurde hiezu nicht selten ein Dutzend Helfer benötigt. Meist halfen daher mehrere Fischereiberechtigte zusammen, die dann die Beute untereinander teilten.

Die H a n d d a u b e l ist heute an der Donau bei Linz nur mehr selten in Verwendung, die K r a n d a u b e l aber wird noch häufig benützt. Mit diesem Gerät wird meist in Kehren und Buchten des

Flusses oder in Aufräben gefischt. Bei „kleinem Wasser“, das auch immer sehr klar ist, kann kaum mit einem nennenswerten Erfolg gerechnet werden, da die Fische dann sofort jede Bewegung der Zille oder des Netzes bemerken. Wenn jedoch die Donau „ein Wasser hat“ und daher „angestaubt“, das heißt, trüb ist, kann ein guter Fang erwartet werden. Ungünstig für den Erfolg des Daubelns ist auch ein starker Wind, da bei einem solchen die Zille nicht ruhig auf dem Wasser liegt. Die im Daubelnetz gefangenen Fische werden mit einem Pern, der an einer besonders langen Stange befestigt ist, aus dem Netz genommen.

Reusen dienen vor allem zum Absetzen (Absperren) von Aufräben oder Altwässern. Zunächst werden die Reusenflügel an den beiden Ufern so befestigt, daß der Reusensack in die Mitte des Grabens zu stehen kommt. Er wird dann mit einer geraden Holzstange, dem Reusenstecken (auch Ortbandlstecken genannt, weil er am Ort, am Ende der Reuse, angebunden ist), gespannt und festgesteckt.

Wenn bei einem Hochwasser die Donau nicht mehr „zugab“, das heißt, nicht mehr im Steigen war, sondern „zurückzugehen“ begann, setzten wir gern schmale Aufräben (sogenannte Runsen), die zu nur bei Überschwemmungen überfluteten Tümpeln führten, mit Garnreusen ab. Erfolgte diese Absperrung rechtzeitig, also genau beim Beginn des Rückganges des Wassers, so machten wir oft reiche Beute, da mit den sinkenden Wassern auch die Fische fluchtartig die überflutete Au verließen und sich daher in Massen fangen ließen.

Um die Fische zu den Reusen zu führen, bauten wir früher manchmal sogenannte Fachln, das waren Flechtwerke, die eine Art Zwangpaß bildeten. Zunächst schlugen wir passende Stangen, Stecken (auch Stiedeln genannt), in gerader Reihe so in den Untergrund, daß sie ein auf zwei Seiten offenes Dreieck bildeten. Diese Stecken wurden dann mit belaubtem Reisig verflochten und an die schmale Öffnung eine Reuse gesetzt. Beim Bau des Fachls mußte natürlich berücksichtigt werden, daß die Fische immer gegen die Strömung des Wassers, nie aber mit dieser ziehen.

Fachln wurden, wie BRACHMANN (1953, 1954) ausführt, so häufig in die Traun eingebaut, daß sie — besonders bei höherem Wasserstand — überflutet waren und dann eine ausgesprochene Gefahr für die Schifffahrt darstellten. Heute werden von den Donaufischern kaum mehr Fachln angelegt.

Der *Pern* dient heute — wie bereits ausgeführt — in der Regel nur mehr zum Herausschöpfen von Fischen aus dem Netz, aus der Wanne, dem in der Zille stehenden hölzernen Fischbehälter, und dem Kalter; zum Fischfang selbst wird er kaum mehr verwendet. Allerdings habe ich selbst noch vor dem zweiten Weltkrieg mit dem sogenannten *Sturzpern* gefischt. Dieses Fanggerät bestand aus einer rund drei Meter langen Stange, an deren einem Ende ein Eisenreifen (Durchmesser rund ein Meter) mit drei Eisenstangen befestigt war. An dem Reifen war ein Netzsack so angebunden, daß sein offenes Ende mit Hilfe einer Schnur, die der Fischer in der Hand hielt, zusammengezogen werden konnte. Der Sturzpern wurde vor allem zum Fang von Fischen verwendet, die lange Zeit bewegungslos auf einem Platz stehen, wie z. B. Hechte oder Karpfen. Von der lautlos geruderten Zille aus stürzte man den Pern über den Fisch, der sofort in dem Netzsack hochschöß; durch einen Ruck an der Leine wurde seine Öffnung geschlossen und so der meist bereits in den Garnmaschen verstrickte Fisch gefangen. Wenn bei Hochwasser die Fische in der überschwemmten Au standen, wurde mit dem Sturzpern gern unter Büsche und andere Versteckplätze der Fische gestoßen. Geriet ein Fisch in den Garnsack, so bemerkte man dies sofort durch seine heftigen Fluchtbewegungen, die die Stange des Fanggerätes erschütterten.

Der Sturzpern dürfte mit dem von SCHEIBER (1930) erwähnten Strittpern identisch sein.

Zum Absetzen bestimmter Plätze in Auwässern dient das *Satzgarn*. Es wird entweder über Nacht gestellt oder bei zurückgehendem Wasser. Das Stellen muß sehr sorgfältig geschehen, die Bleiari muß überall gut aufliegen und die Floßari muß flößen, denn die ziehenden Fische verstehen es großartig, durch jede noch so kleine Lücke zu entfliehen. Schon ein krummer Ast oder ein Wasserpflanzenbusch, über dem die Bleiari hohlliegt, genügen, um den Fischen die Möglichkeit zum Entweichen zu geben.

Das *Leitergarn* dient vor allem zum Befischen stiller Au-Gräben, dem sogenannten *Stauben*, da hiebei die Fische aus ihren Verstecken herausgestaubt werden, aber auch zum *Rinnafischen*, dem Fischfang im *Rinnen*, in der Strömung der Donau.

Beim Befischen von Altwasserarmen wird an einer geeigneten Stelle, die den Fischern meist schon bekannt ist, zunächst das eine Ende des Netzes in das Seichtwasser am Ufer geworfen oder dort an einem Ast oder dergleichen befestigt. Dann wird das Netz so ausgefah-

ren, daß es in einem Halbkreis (K r a n z l) wieder zum Ufer zurückgeführt wird. Die im Kranzl stehenden Fische werden dann in das Netz gejagt, wo sie sich, das Igarn durch die Leiter ziehend, verfangen.

Das Ausfahren des Garns geschieht in der Weise, daß ein Fischer rudert, während der zweite das am Ufer festgemachte Netz mit der Floßari über den Zillenrand hebt und in das Wasser fallen läßt. Die in Bündeln im Gransl aufgelegte Bleiari fällt durch das Hochheben der Floßari von selbst in das Wasser. Ein Wurf mit dem Leitergarn muß sehr gleichmäßig und ziemlich schnell gemacht werden, damit sich einerseits das Garn spannt, andererseits die flüchtenden Fische rechtzeitig von dem fallenden Netz eingeschlossen werden.

Die im Kranzl stehenden Fische, die sich meist unter Wasserpflanzen oder überhängenden Büschen verstecken, werden durch Aufschlagen des Ruders auf die Wasseroberfläche oder durch einen P l u m p s e r, indem man mit dem Bootshaken so schnell in das Wasser stößt, daß Luft mitgerissen wird, aufgeschreckt. Sie versuchen zu flüchten und bleiben dabei im Netz hängen. Sind so die Fische in das Garn getrieben — bei größeren merkt man dies deutlich, weil die Flossen durch die heftigen Fluchtbewegungen hin- und hergeschüttelt werden — wird das Netz aufgenommen. Einer der beiden Fischer steht im Gransl und nimmt die Bleiari, der zweite, in der Zillenmitte stehend, die Floßari. Diese beiden Leinen werden nun gleichmäßig so aus dem Wasser in die Zille gezogen, daß das Netz der Breite nach nicht gespannt ist, sondern einen Sack macht, das heißt, schwach durchhängt. Die gefangenen Fische werden sogleich aus den Netzmaschen genommen und in die wassergefüllte Wanne gegeben, die in der Zille steht. Die Flossen und Bleie werden entweder auf den Boden der Zille so niedergelegt, daß sich das Netz spannt, meist aber wird die Bleiari in kleinen Bündeln über die Rafeln im Gransl aufgelegt, um sogleich wieder zum nächsten Wurf bereit zu sein.

In stillen Auwässern pflegten wir früher, um geeignete Unterstände und Zufluchtstätten für Fische zu schaffen, am Ufer stehende kleinere Bäume oder Büsche so einzuhaken, daß sie mit ihrer Krone auf das Wasser zu liegen kamen. Diese Unterstände, die sehr gern von Näslingen (*Chondrostoma nasus*), Seidern (*Idus idus*) und Hechten (*Esox lucius*) aufgesucht wurden, umstellten wir mit dem Leitergarn und trieben die Fische in das Netz. Das Herrichten solcher Versteckplätze nannten wir „Stauden einhaken“ oder „Kreiter einhaken“. Der Ausdruck Kreiter blieb mir unverständlich, bis

sich bei SCHEIBER (1930) und BRACHMANN (1953, 1954) eine Erklärung fand. In der Fischordnung für die untere Traun vom Jahre 1418 wurden neben anderen Fischereigeräten als „schedlaich zeug“ auch die „gereudter“ verboten. Mit diesem Namen bezeichnete man anscheinend ins Wasser versenkte Flechtwerke, die den freien Zug der Fische behindern und diese wie ein Fallensteig zu den Reusen führen sollten. Es wäre natürlich auch denkbar, daß diese Gereudter oder Kreiter den Fischen als Unterstände dienen sollten.

Das Leiterngarn wird auch zum Rinnafischen verwendet. Zu diesem Zweck wird an das eine Ende des Netzes ein etwa ein Meter langer, meist rotbemalter Holzprügel, ein Schwemmer, gebunden, während das andere Ende im Gransl der Zille befestigt wird. Der Schwemmer wird mit dem Netz in die Strömung geworfen. Die Fischer rudern so schnell, wie das Wasser rinnt, am Ufer entlang, so daß das Garn, einen Halbkreis bildend, über den Grund des Flusses hingezogen wird. Fische, die in seinen Bereich geraten, werden erfaßt und gefangen. Das Rinnafischen ist nur an geeigneten Örtlichkeiten möglich, besonders am Rande von Haufen, das sind niedere, noch nicht begrünte Schotterbänke, falls dort nicht eingeschwemmte Baumstämme oder dicke Äste im Flußbett liegen. An jedem solchen Hindernis kann nämlich das Garn hängenbleiben, worauf bei der Schnelligkeit, mit der es dahintreibt, meist große Löcher in das Netz gerissen werden oder es überhaupt abgeschnitten werden muß, weil sonst das Boot getaucht wird, das heißt, unter Wasser gerät. Grober, aus großen Steinen bestehender Schotter ist für das Rinnafischen recht ungünstig, da das Netz dann vielfach über die auf dem Grund stehenden Fische, ohne sie zu fangen, hinweggleitet.

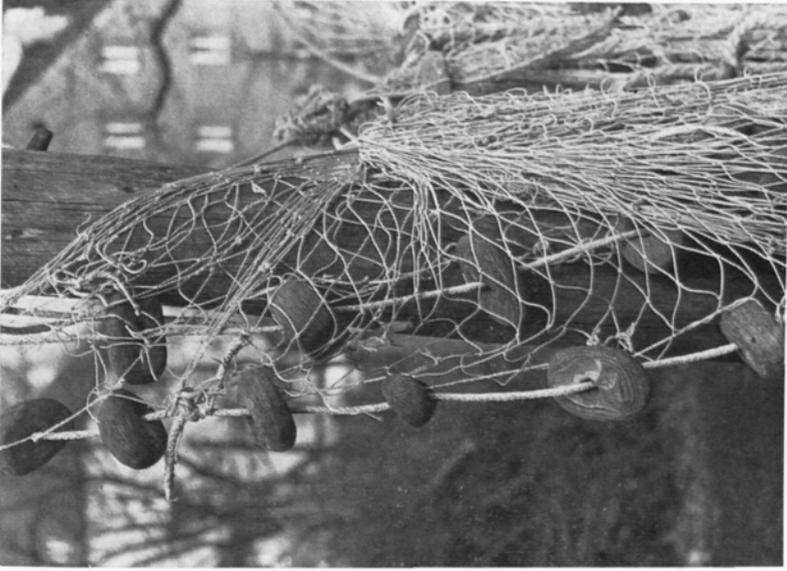
Das Floßgarn wurde fast nur in der Traun verwendet, da mit ihm nur in raschströmenden Flüssen mit sehr klarem Wasser erfolgreich gefischt werden kann. Vor allem diente es zum Tuchen auf Huchen, die „auf dem Bruch standen“, aber auch zum Fang von Forellen und Äschen. Das Floßgarn wurde zwischen zwei Zillen mit zwei Stangen in der Strömung dahingeschoben. Fing sich ein Fisch, so wurde das Netz schnell in die Zille gehoben. Heute sind Floßgarne meines Wissens nicht mehr im Gebrauch, da der Fischfang mit Netzen in der Traun praktisch aufgehört hat.

ZUSAMMENFASSUNG

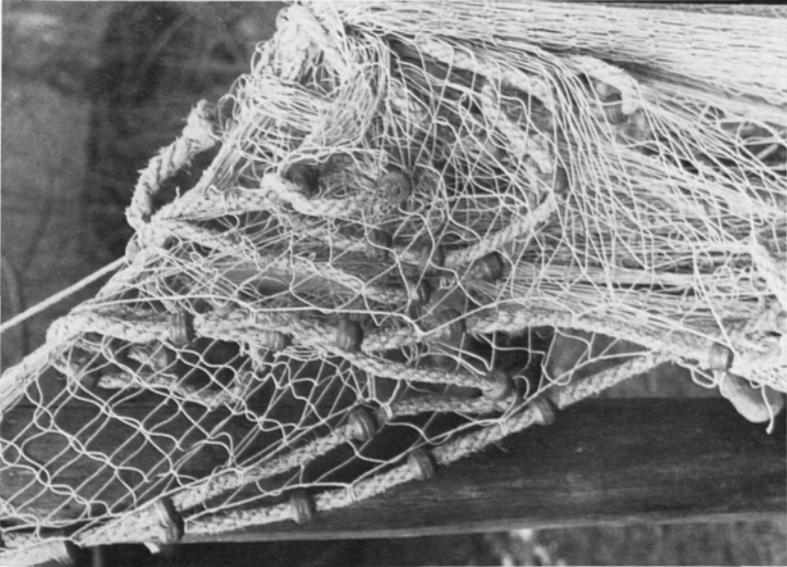
Es wurden die heute noch von den Donaufischern bei Linz benützten Netze und ihre verschiedenen Bestandteile beschrieben und eine Deutung ihrer Bezeichnungen versucht. Weiter wurde die Handhabung dieser Netzarten eingehend erklärt.

Schrifttum:

- Brachmann G.: Die älteste Fischereiordnung von Oberösterreich. Österreichs Fischerei, Heft 11/12 1953 und Heft 1/2 1954.
- Brachmann G.: Beiträge zur Geschichte der Fischerei in Österreich. Österreichs Fischerei, Heft 4/5 und 11 1951 und Heft 5/6 1952.
- Kerschner Th.: Der Linzer Fischmarkt für Süßwasserfische, insbesondere in seiner letzten Blüte vor dem 1. Weltkrieg. Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 1956.
- Krakowitzer F., 1898: Geschichte der Stadt Gmunden.
- Merwald F.: Das Verhalten einiger Fischarten beim Fang mit Netzen. Österreichs Fischerei, Heft 10 1959.
- Merwald F.: Daubelfischen. Österreichs Fischerei, Heft 10 1957.
- Merwald F.: D'Zün. Österreichs Fischerei, Heft 4/5 1960.
- Merwald F.: Der Steyregger Graben und seine Fischwelt. Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 1960.
- Neweklowsky E.: Fischerei und Schiffahrt. Österreichs Fischerei, Heft 11/12 1955.
- Neweklowsky E.: Die Schiffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau. Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde. Bände 5 und 6 1952.
- Scheiber A. M., 1930: Zur Geschichte der Fischerei in Oberösterreich, insbesondere der Traunfischerei. Linz.
- Smolian K., 1920: Merkbuch der Binnenfischerei.



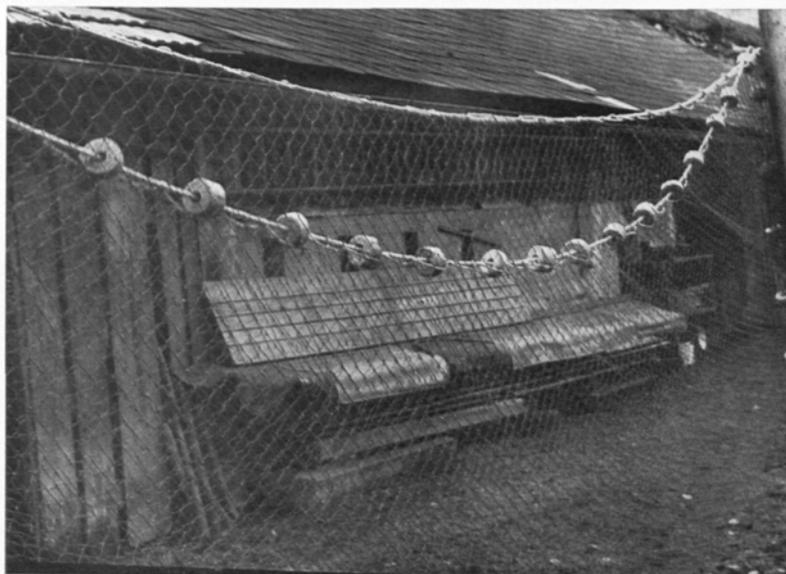
Die Floßari einer Segn mit Flossen aus Föhrenrinde
(Photos: Fritz Merwald)



Die Bleiari eines Satzgarms



Die Floßari einer Segn mit Flossen aus Kork

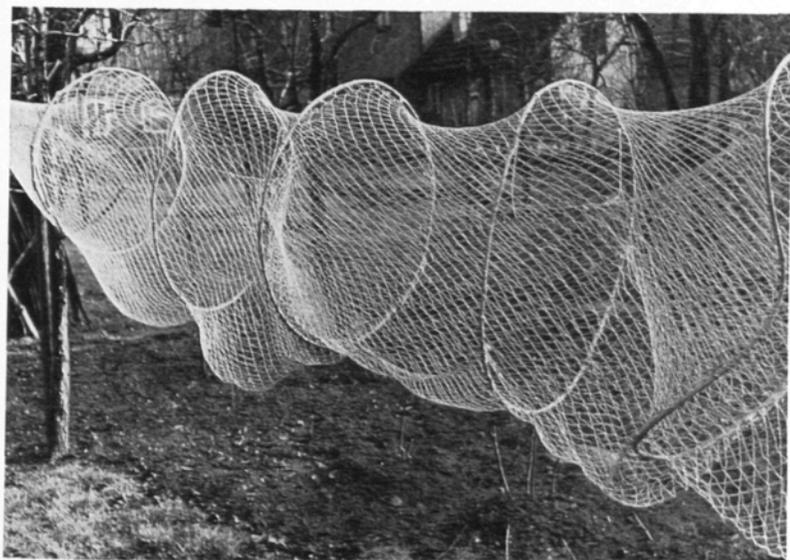


Eine Segn auf der Hängstatt

(Photos: Fritz Merwald)



Krandaubel in der Daubelzelle mit der Winde, der Daubelstange und dem im Daubelkranz hängenden Daubelnetz. Mit dem Pern wird gerade ein Fisch aus dem Netz genommen.



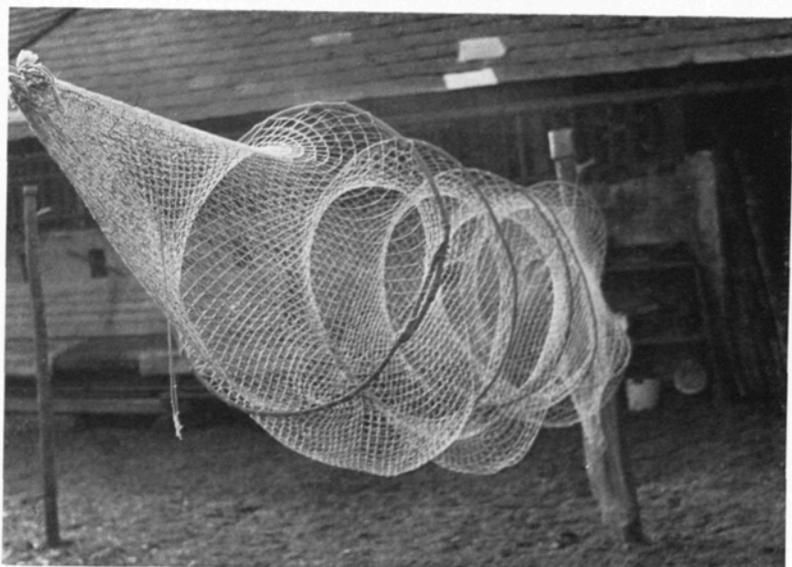
Eine Garnreuse auf der Hängstatt

(Photos: Fritz Merwald)

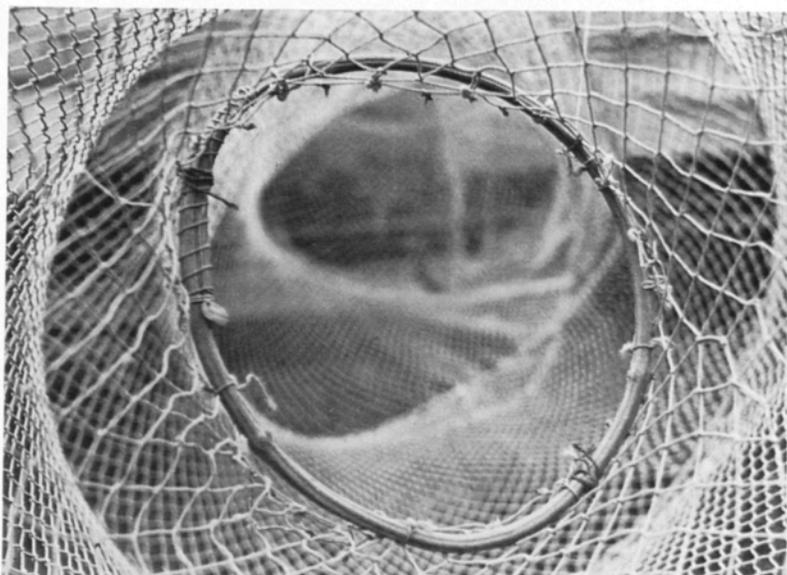


Eine zusammengelegte Garnreuse

(Photo: Fritz Merwald)

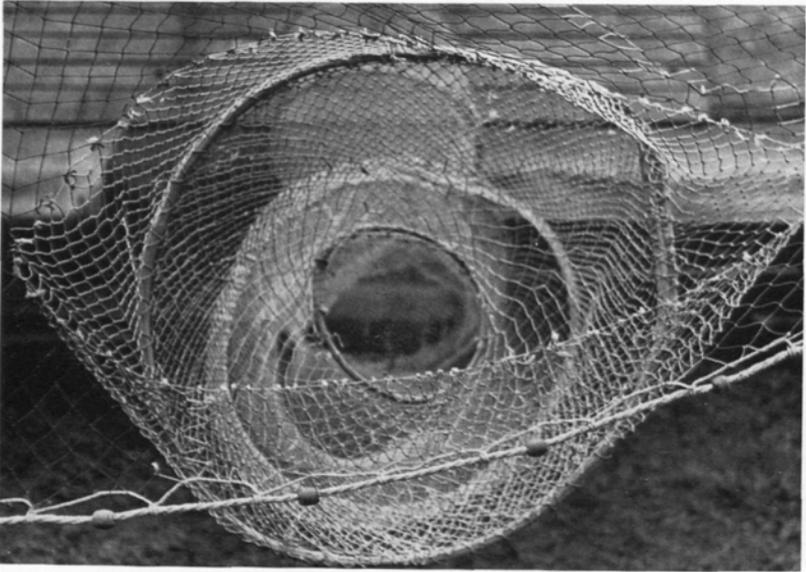


Eine Garnreuse auf der Hängstatt



Blick in eine Garnreuse mit den Reifen aus Lian, den trockenen Stengeln der Waldrebe

(Photos: Fritz Merwald)



Blick in eine Garnreuse



Das Aufnehmen einer Garnreuse

(Photos: Fritz Merwald)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz \(Linz\)](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Meerwald Friedrich (Fritz)

Artikel/Article: [Die Netze der Donaufischer bei Linz 283-298](#)